

Familiale Sozialisation und Homosexualität

Runze, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Runze, D. (1981). Familiale Sozialisation und Homosexualität. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 732-739). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189491>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

FAMILIALE SOZIALISATION UND HOMOSEXUALITÄT

Dieter Runze

Wer die Frage nach dem Zusammenhang von Homosexualität und familialer Sozialisation stellt, wird finden, daß die familiensoziologische Literatur Antworten darauf weithin schuldig bleibt. Nicht, daß gar keine Auskünfte zu erhalten wären; jedoch zeigt sich die Literatur am Thema uninteressiert. Das ist nicht zufällig, sondern systematisch begründet. Das Thema Homosexualität in der familiensoziologischen Literatur ist entweder eine Leerstelle oder greift aus Paradigmata anderer Forschungsrichtungen (Sexualwissenschaft, Jugendkriminalität u. a.) gelegentlich über. Das führt zu einer Notiz am Rande, zu mehr nicht. So kann Homosexualität als Störung im familialen Milieu erwähnt werden (1) oder auch als Erklärung für abweichendes Verhalten von Familienmitgliedern (2). Weniger zufällig als in diesen Fällen ist die Erwähnung von Homosexualität aus systematischen Gründen, wie etwa bei M. Horkheimer oder T. Parsons. Auf den letzteren werde ich später noch einmal eingehen, hier zum Beleg ein statement von M. Horkheimer:

"Ein anti-femininer Affekt, der auf der Ablehnung der Mutter beruht, gibt das Modell ab für die spätere Ablehnung all dessen, was als 'anders' eingeschätzt wird. Die von den Faschisten abgelehnten Fremdgruppen, vor allem die Juden, werden oft mit 'femininen' Zügen wie Schwäche, Gefühlsbetontheit, Mangel an Selbstdisziplin und Sinnlichkeit ausgestattet. Verachtung für Züge des anderen Geschlechts, sobald sie bei Mitgliedern des eigenen Geschlechts auftreten, scheint regelmäßig mit einer stark verallgemeinerten Unduldsamkeit gegenüber allem, was anders ist, verbunden zu sein. Dieses Ergebnis läßt vermuten, daß eine tiefwurzelnde Beziehung zwischen Homosexualität, Autoritätsgebundenheit und dem gegenwärtigen Verfall der Familie besteht. Die strenge Zweiteilung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit sowie das Tabu über jedem psychologischen Übergang von jener zu dieser entspricht der allgemeinen Tendenz, in starren Zweiteilungen und Stereotypen zu denken." (3)

Diese Argumentation bei M. Horkheimer ist kritisch im Sinne der Kritischen Theorie der Gesellschaft gemeint, kann aber leicht kulturkritisch gewendet werden, wenn angeblich zunehmende Homosexualität zur Erklärung des Verfalls "der" Familie ihrer Zu-

standsbeschreibung gegenübergestellt wird. Gelegentlich wird dem Thema Homosexualität keine Aufmerksamkeit gewidmet, weil die empirischen Belege dazu nicht zwingen - aus honorigen Gründen also. Zwei Beispiele dafür: So ist Homosexualität für F. Neidhardt kein Problem, das unter dem Thema "Die Familie in Deutschland" behandelt werden müßte, obwohl er selbst feststellt, daß Partnerwahlen keineswegs regellos verlaufen. Aufgrund dieser Feststellung ist selbst die "außerordentlich geringe" Zahl der Unverheirateten, nämlich knapp 5 % erklärungsbedürftig. Warum haben sie keine gleichgeschlechtlichen Partner gewählt? Zumal doch "selbst so scheinbar persönliche Vorstellungen wie Schönheitsideale und sexuelle Intimwünsche in gewissem Maße gesellschaftlich vermittelt sind und wechselnden Moden unterliegen". So "wirkt die Gruppenzugehörigkeit des einzelnen selbst dann in seine Partnerwahl ein, wenn ihm das nicht ausdrücklich, z. B. durch direkte soziale Zwänge der Eltern und Verwandten, bewußtgemacht wird." (4) Nähere Aussagen seien aber nicht möglich: "Leider gibt es in der Bundesrepublik keine systematischen Untersuchungen solcher Einflüsse." F. Neidhardt wäre freilich fast auf den Zusammenhang von familialer Sozialisation und Homosexualität aufmerksam geworden, als er H. Dahn und dessen Arbeit über Partnerwahlen (5) kritisierte, weil er "allzuoft empirische Aussagen durch fragwürdige Auslassungen über 'das natürliche Wesen' der Geschlechter" ersetzt habe. (6) Auf vergleichbarer Ebene liegt die Nicht-Thematisierung von Homosexualität bei R. D. Hess/G. Handel (7). So wäre es interessant zu wissen, weshalb der Vater von Curt Newbold an seinem Sohn mangelnde Männlichkeit bemerkt, auf dessen Bedürfnisse nach Zärtlichkeit eingeht und wofür Curts Wunsch nach Unabhängigkeit durch Rückzug auf Landleben eigentlich steht. Aber schon die hier angedeutete Frage geht nach dem Maß ihrer empirischen (nicht systematischen!) Begründbarkeit zu weit - denn Curt Newbold ist erst zwölf Jahre alt zum Zeitpunkt der Untersuchung. Gleichwohl ist an dieser Stelle daraufhin zu weisen, worauf es mir ankommt. Was eigentlich begründet die Annahme, daß Fähigkeiten, die zur heterosexuellen Partnerwahl führen, in der Kleinfamilie erworben werden, nicht aber Fähigkeiten zur homosexuellen Partnerwahl? So hat eine Reihe von Autoren (8) der "romantischen Liebe" Aufmerksamkeit gewidmet, um die Funktion der modernen Familie erklä-

ren zu können. Die Fähigkeit, eine tragische romantische Liebe erleben zu können, ist die in der Familie erworbene Fähigkeit, "eine Beziehung gegen das herrschende ökonomische Prinzip, gegen dessen Vernunft in Form 'vernünftiger' Beziehungen, durchzusetzen. ... Tatsächlich aber ergänzen einander nur die Illusion der romantischen Liebe, deren grundsätzliches Mißverständnis, und die ökonomische Realität der bürgerlichen Industriegesellschaft, in der stabile, lebenslange Bindungen in jeder Hinsicht der geforderten allseitigen Verfügbarkeit des Individuums widersprechen."⑨

Was bedeutet die Fähigkeit zu homosexueller Partnerwahl in Bezug auf diese Realität und wie wird diese Fähigkeit erworben? Wem die Frage zu weit hergeholt erscheint, der sei daran erinnert, daß in soziokulturellen Illusionen über die romantische Liebe (z. B. Romeo-und-Julia-Melodram) der seltene Fall der harmonischen Übereinstimmung der gesellschaftlichen Entwicklung mit der persönlichen zweier Individuen thematisiert und idealisiert wird. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb Homosexualität als Störung der gesellschaftlichen Reproduktion begriffen und ihre Ursache außerhalb des familialen Reproduktionszusammenhanges, nämlich entweder im Inneren der Person (Natur) oder in der bürgerlichen Öffentlichkeit (der fremde Verführer) gesucht wird. Für die familiensoziologische und/oder sozialisationstheoretische Forschung besteht indessen keinerlei Notwendigkeit, sich durch bildungsbürgerliche Traditionsreste die Frage danach verstellen zu lassen, unter welchen familialen Bedingungen Mitglieder einer Familie die Fähigkeit zu homosexuellen Objektwahlen erwerben und in welchen Interaktionszusammenhängen Homosexualität eine nicht weniger vernünftige Problemlösung ist, als es der Erwerb heterosexueller Neigungen im Sozialisationsprozeß ist es sei denn, man wollte annehmen, Heterosexualität sei konstitutionell und nicht erworben.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Homosexualität und familialer Sozialisation nimmt das Interesse an den Entstehungsursachen von Homosexualität wieder auf. Das aber ist problematisch, denn der Verzicht auf die Frage nach den Ursachen von Homosexualität war die Bedingung der Möglichkeit, Homosexualität nicht länger im Paradigma von Krankheit und Gesundheit begreifen zu müssen. Der

damit verbundene Erkenntnisfortschritt ist freilich ein flüchtiger, denn die damit verbundene "Verunsicherung" der "Normalen" entspricht der Unsicherheit der Homosexuellen, welche dauernd gewärtig sein müssen, daß die alte Frage nach den Entstehungsursachen von Homosexualität wieder verhandelt wird. Demgegenüber verhieß die Auffassung, daß Homosexualität Krankheit sei, eine - wenn auch falsche - Sicherheit. Indem nämlich Homosexualität als genetisch fixierbare oder als akute Störung von Gesundheit aufgefaßt wurde, konnte der "Normale", als dessen Repräsentant Ärzte aufzufassen sind, sicher sein, eine durch Natur gesicherte Normalität zu besitzen. Umgekehrt war die gleiche Auffassung für Homosexuelle ein (freilich vergeblicher) Versuch, sich von moralischen oder rechtlichen Schuldvorwürfen freisprechen zu lassen. Die Kritik der Auffassung, daß Homosexualität Krankheit sei, hat die Verunsicherung der "Normalen" zum Preis, ohne den Homosexuellen die Sicherheit zu geben, daß die Frage nach den Ursachen der Homosexualität nicht mehr gestellt wird. Im Gegenteil: die Frage ist wieder offen.

Weshalb allerdings ist es notwendig, die Frage nach den Entstehungsursachen von Homosexualität wieder aufzunehmen. Wäre es nicht besser, das Interesse an dieser Frage als Interesse an einem Scheinproblem zu behandeln? Die Antwort darauf ist eine politische, wie sie z. B. der Bundestagsabgeordnete N. Blüm (CDU) kürzlich gegeben hat: "Wer die Familie unterminiert, sozialisiert den Menschen. Die Sozialisierung von Herz und Hirn ist die kälteste Form der Sozialisierung. Wer Ehe und Familie mit gleichgeschlechtlichen Verhältnissen oder ähnlichen Zufallsbindungen gleichstellt, etabliert die Gleichberechtigung der Ausnahme mit der Regel und des Abnormalen mit dem Normalen." (10) Während die Abwertung homosexueller Beziehungen zwischen Menschen zuvor über die Frage nach den Ursachen der "Krankheit" gelang, kann sie unter der Voraussetzung der ausgelassenen Frage nach den Ursachen argumentationslogisch wiederholt werden ... aber diesmal mit dem Vorteil unangreifbar zu sein, denn mit welchen empirischen Daten sollte Logik widerlegt werden können? Welcher Strategie folgt die Argumentation N. Blüm's? Es ist die konservative Auseinandersetzung mit "den intellektuellen Trägern der kulturellen Mo-

derne", wie sie J. Habermas - P. Steinfels zitierend - kürzlich beschrieben hat: "Die Auseinandersetzung nimmt die Form an, alles, was als Ausdruck einer oppositionellen Mentalität verstanden werden kann, so hinzustellen, daß es in seinen Konsequenzen mit dieser oder jener Art von Extremismus verknüpft werden kann: so etwa stellt man eine Verbindung her zwischen Modernität und Nihilismus, zwischen staatlichen Eingriffen und Totalitarismus, zwischen der Kritik an Rüstungsausgaben und Komplizenschaft mit dem Kommunismus, zwischen Feminismus, dem Kampf für die Rechte der Homosexuellen einerseits, der Zerstörung der Familie andererseits, zwischen der Linken überhaupt und Terrorismus, Antisemitismus oder gar Faschismus." (11) An der Stelle der nicht-analysierten Ursachen gesellschaftlicher Veränderungen werden Intellektuelle für die unerwünschten Folgelasten der Moderne haftbar gemacht. Voraussetzung dafür ist freilich, daß jede Andeutung eines Zusammenhanges von familialer Sozialisation und der Entstehung von Homosexualität vergessen gemacht wird. Dies gelingt, wenn das Tabu über den Übergängen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit genau beachtet wird, wie schon M. Horkheimer bemerkte. Dessen Hinweis auf eine Beziehung zwischen Homosexualität, Autoritätsgebundenheit und dem Verfall der Familie ist nämlich weniger als eine Aussage über Homosexualität zu lesen, als vielmehr als eine Aussage über einen defizienten Modus der Entstehung von Heterosexualität unter bestimmten Voraussetzungen familialer Sozialisation. Ich lese diesen Hinweis so, daß unter den von Horkheimer genannten Voraussetzungen Heterosexualität nur über die Abwehr femininer Züge bei sich selbst und anderen konstituiert werden kann, und zwar im Falle eines Mannes bei dessen gleichzeitiger Identifikation mit denjenigen Männern, welche ihn selbst mangelnder Männlichkeit wegen angreifen könnten. Unter dieser Voraussetzung wäre Zwangshomosexualität notwendige Kompensation für die defizitäre Weise, in der sich über die Abwertung weiblicher Züge männliche Heterosexualität herstellte. Hypothetisch läßt sich diese Argumentation halten. (12) Dann wäre aber die Frage zu stellen, was es denn bedeutete, wenn sich unter anderen familialen Bedingungen nicht zwangsweise, sondern authentisch Homosexualität herstellte und welche Bedingungen dies sind. Diese Frage läßt sich aber weder in Begriffen der soziologischen Theorie nach R. König noch

nach T. Parsons stellen. Beide theoretischen Konzepte arbeiten nämlich mit der Annahme, daß die Unterscheidungen von Hetero- und Homosexualität, von Männlichkeit und Weiblichkeit, von Familie und übriger Sozialstruktur trennscharf möglich sind. Homosexualität ist dann eher der Öffentlichkeit, Heterosexualität eher familiärer Privatheit zugeordnet, wofür zu einem Teil die ideologisch bedingte Verwechslung gesellschaftlicher Funktionen (Öffentlichkeit, Privatheit) mit räumlichen Bereichen verantwortlich sein mag. Wenn allerdings letzteres als Fehlerursache im Schema der Theorie R. Königs nachgewiesen werden könnte, so nicht bei T. Parsons, bei welchem gesellschaftliche Tabus die gesellschaftlichen Funktionen steuern. Das Inzesttabu steuert nach T. Parsons die biologische Reproduktion der Gesellschaft bei gleichzeitiger sozialer Reproduktion "überfamiliärer Bindungen" (wirtschaftliche, politische und religiöse Funktionen), welche - so steht argumentationslogisch zu vermuten - in Bezug auf die Funktionen von Öffentlichkeit durch das Tabu homosexueller Beziehungen geschützt oder doch geregelt werden (sollen?). Die Annahme, daß Hetero- und Homosexualität voneinander trennscharf zu scheiden und ähnlich genau "Familie" und "Öffentlichkeit" zugeordnet werden können, unterscheidet die Konzepte R. Königs und T. Parsons etwa von der Theorie von N. Elias, der zwar zum Zusammenhang von familiärer Sozialisation und Homosexualität nichts beigetragen hat, aber in dessen Terminologie begreiflich zu machen wäre, daß Hetero- wie Homosexualität die Resultate von Triebkontrollen sind, welche im Zuge der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft durch Familie wie Zentralstaat institutionalisiert werden, um die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit zu garantieren. (13) Empirische Belegbarkeit vorausgesetzt, ließe sich die Vorstellung von der "romantischen Liebe" als die privatisierte Version des politischen Freiheitsrechts entschlüsseln, daß die Grenzen der bürgerlichen Familie überschritten werden dürfen - um die Verbindung eines jungen Mannes mit "der schönen Fremden" zu ermöglichen. Wo aber Familie als Fluchttort vor Öffentlichkeit und Demokratie begriffen wird, erscheint der gefährdende Fremde - sei es als Künstler, Intellektueller, Farbiger, Callgirl, Gastarbeiter, Kommunist oder eben Homosexueller. (14) In der Begrifflichkeit des Konzepts von N. Elias ließe sich formulieren und vielleicht empirisch nachwei-

sen, daß Hetero- wie Homosexualität veränderliche Formen gesellschaftlicher Beziehungen sind, welche auch veränderliche Funktionen im Zivilisationsprozeß haben. Ich denke hier daran, daß die verdrückte Homosexualität in den Männerbünden am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von anderer Qualität ist, als etwa jene, die möglich wird, wenn die für die Beschreibung eines "neuen Sozialisationstyps" nach Th. Ziehe notwendigen Annahmen triftig sein sollten. (15) Unter der Voraussetzung, daß Hetero- wie Homosexualität Resultate gut institutionalisierter Triebkontrollen sind, ließe sich auch sozialhistorisch erklären, weshalb "der Homosexuelle" sich seiner selbst erst bewußt wird (als Urning oder Schwuler), nachdem die bürgerliche Familie als verallgemeinerte Lebensform durchgesetzt ist, in deren Schutz Identitätsbildung als Raub-Bau unter den Fähigkeiten der Menschen zu sozialen Beziehungen untereinander nach dem Muster der Eigentumsbildung möglich wird. Ein unverdächtiger Zeuge ist hier R. König: "Das Kind gewinnt Sicherheit gegenüber sich selbst, der Welt, anderen Kindern und Erwachsenen durch das Empfinden der Geborgenheit im kleinen Kreis. Das Sicherheitsbedürfnis der Kinder ist so groß, daß sie eine Art von passivem Eigentumsbewußtsein ausbilden." Daß Väter in diesem Identifikationsprozeß "ihre Funktion nur unvollkommen erfüllen" mag ebenso richtig sein, wie es das Eingeständnis von R. König ist, daß sich denn doch nicht der Prozeß der Identitätsbildung als Prozeß der Entstehung von Heterosexualität ohne Rückfrage auf das Freudsche Theorem des Ödipuskomplex und der damit verbundenen Frage nach den Ursachen von Homosexualität beschreiben läßt. Andernfalls wäre auch nicht von analysierter Realität die Rede, sondern von einem Alptraum - von Identität in den Formen eines possessiven Individualismus. Aber davon abgesehen, könnte die Frage nach den Entstehungsbedingungen von nicht lizenzierten homosexuellen Triebwünschen und deren Umsetzung in soziale Beziehungen einen empirischen Beitrag zur Selbstaufklärung jenes "kollektiven Wahns im Bereich der Wissenschaften" (D. Kamper) liefern, der unter dem Titel des "Subjekts" (Individuum) sich selbst fortzeugend "Erkenntnis" gebärt. "Dieses Paradigma suggeriert seit Jahrhunderten die Macht des erkennenden Subjekts über das erkannte Objekt, wobei das 'Subjekt' sich selbst als ein identisches, von den anderen Subjekten unterschiedenes und deswegen von ihnen abso-

lut getrenntes, ich-starkes Individuum behauptet und dem Objekt höchstens die unerläßliche, wenngleich lästige Funktion der Identifizierung der Subjekte und einer nährträglichen Bestätigung der Macht zuspricht." Eine homosexuelle Beziehung ist der soziale Fall, in welchem all dies nicht so der Fall ist, daß das Konzept der Identitätsbildung durch Abwehr von Weiblichkeit, Öffentlichkeit und Schwäche ... mit einem Wort, daß Omnipotenzphantasien bestätigt würden.

- 1) C. Debuyst et. alt., Quatre Monographies des Familles-Problèmes, Bruxelles 1962
- 2) A. Racine et. alt., Etude de 40 Garçons Délinquants de 16 à 18 ans, Bruxelles, 1970, p. 96; A. Racine et. alt., La Déchéance de la Puissance paternelle en Belgique, Bruxelles 1960
- 3) M. Horkheimer, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: D. Claessens und P. Milhoffer, Familiensoziologie, Frankfurt 1973, S. 90
- 4) F. Neidhardt, Die Familie in Deutschland, Opladen 1966, S. 33
- 5) H. Dahn, Die Partnerwahl, Stuttgart 1955
- 6) F. Neidhardt, aaO. S. 35
- 7) R. D. Hess/G. Handel, Familienwelten, Düsseldorf 1975, S. 191
S. 229
- 8) z. B. F. Neidhardt, aaO. S. 33 f, B. Nitzschke, Die Zerstörung der Sinnlichkeit, München 1974,
- 9) B. Nitzschke, aaO. S. 53
- 10) Frankfurter Rundschau 17. 9. 1980
- 11) J. Habermas, Die Moderne - ein unvollendetes Projekt, Die Zeit vom 19. 9. 1980, S. 47
- 12) vgl. M. Horkheimer aaO.
- 13) vgl. M. Elias, Der Prozeß der Zivilisation, Bd. I, Einleitung Frankfurt/M. 1977
- 14) R. Lautmann, Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, Frankfurt/M. 1977, S. 435
- 15) Th. Ziehe, Pubertät und Narzißmus 1978,²
- 16) D. Kamper (Hrsg.), Sozialisationstheorie, Freiburg, 19 ,S.158

weitere benutzte Literatur:

- R. König, Soziologische Orientierungen, Köln-Berlin 1965
ders., Die Familie der Gegenwart, München 1977
T. Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, 1968²
H. Braun/U. Leitner, Problem Familie - Familienprobleme, 1976
H. Rosenbaum, Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, 1973
F. I. Nye, Role Structure and Analysis of the Family,
H. Müller, Sozialisation und Individualität, München 1977
K. Hurrelmann (Hrsg.), Sozialisation und Leben slauf, Reinbek 1976
H. Schenk, Geschlechtsrollenwandel und Sexismus, Weinheim 1979